

Neueste Nachrichten

General-Anzeiger

für Ost-Pommern



Bezugspreis:
 frei ins Haus vierteljährlich 1,05, monatlich 35 Pfg.; bei Abholung von der Expedition oder an den Ausgabestellen vierteljährlich 0,75, monatlich 25 Pfg.; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk., ohne Bestellgeld.
 -- Einzelnummern 10 Pfg. --
 Hauptexpedition: Marienstrasse 5-6.

Anzeigenpreis:
 für Anzeigen innerhalb des Regierungsbezirks Köslin die gespaltene Zeile oder deren Raum 10 Pfg.; aus anderen Bezirken 20 Pfg.; Ermäßigung laut Tarif. Reklamazeile 50 Pfg. Beilagengebühr für das Tausend 6 Mr. Anzeigen für andere Blätter werden ohne Aufschlag vermittelt.
 Fernsprecher Nr. 25.

Veröffentlichungsblatt für sämtliche städtischen Bekanntmachungen.

Nr. 294

Freitag, den 15. Dezember 1911.

3. Jahrgang.

Der Wahlkampf im Stadtkreise Stolp-Lauenburg

Präsentation des nationalliberalen Kandidaten.

Stolp, 13. Dezember 1911.

Im Stadtkreise Stolp-Lauenburg ist seitens der nationalliberalen Partei eine Beamtenkandidatur in der Person des Telegraphensekretärs **Hilberg** aus Steglitz nominiert worden. Am heutigen Abend stellte sich der Kandidat hier in einer außerordentlich zahlreich besuchten Versammlung im Schützenhause vor.

Den Vorsitz führte der Vorsitzende des hiesigen nationalliberalen Wahlvereins, Rechtsanwalt **Schüler**. Er eröffnete die Versammlung mit Begrüßungsworten und schloß seine Ansprache mit einem Kaiserhoch. Darauf erstellte er das Wort dem ersten Redner des Abends, dem Vorsitzenden der nationalliberalen Partei für Pommern, Herrn Geheimen Justizrat **Ludwig-Stettin**. Redner führte aus, daß die Reichstagswahl im Jahre 1907 unter dem Eindruck des großen nationalen Blockgedankens gestanden hätte. Leider sei der Bülowblock durch die Schuld der Konservativen vernichtet und der Reichskanzler, der ihn einführt, sei gestürzt durch die Mehrheit die man den schwarz-blauen Block nennt. Redner geht dann des längeren auf die Reichsfinanzreform des Jahres 1909 ein und bespricht in ausführlicher Weise die Gegensätze, die uns vom schwarz-blauen Block trennen. Er kommt dann auf die Gegenwartsarbeit zu sprechen und beklagt sich bitter über die von konservativer Seite geübte Abtreibung der Fälle zur Abhaltung von Wahlversammlungen und über den Ton, den die Konservativen in nationalliberalen Versammlungen anschlagen. In den Saalabteilungen beteiligten sich aber Amisvorsitzer und vielleicht sogar Landräte! Sie bedenken dabei nicht, daß sie dadurch das Interesse des Staates schwer schädigen. Er forderte die versammelten Wähler sodann auf, am 12. Januar dem nationalliberalen Kandidaten ihre Stimme zu geben.

Darauf ergriff der Reichstagskandidat der nationalliberalen Partei, Telegraphensekretär **Hilberg** von Berlin das Wort zu seiner Wahlrede.

Redner ging einleitend davon aus, daß es ihn besonders angenehm berührt habe, daß gerade von einem pommerschen Wahlkreise der ehrenvolle Ruf an ihn ergangen sei, für den Reichstag zu kandidieren, da er selbst aus einer alt-pommerschen Familie stamme und selbst längere Zeit in Pommern gelebt habe. Er könne daher mit den Pommern empfinden und könne ihr Fühlen und Denken verstehen.

Fast 2000 Jahre liegen zwischen uns und dem Ereignis, dessen Fürst **Bülow** kurz vor seinem Rücktritt gedachte: „Bei Philippi sehen wir uns wieder!“ so rief der scheidende Reichskanzler den Parteien zu, die der Reichsfinanzreform gegen den Willen der Regierung jene unförmliche Gestalt gegeben, die eine schwere Last für das gesamte Volk darstellt, unter der es seufzt und leidet, doppelt leidet, weil die vielen Renten die von der steigenden Steuer bereits geschwächten Schultern schwerer drücken und — wie man sie auch drehen mag — keine einzige lindernde Stelle bieten. „Bei Philippi sehen wir uns wieder!“ ruft der Geist des ermordeten **Julius Cäsar** seinem im Leben geliebten **Brutus** im Traume kurz vor der Schlacht zu — und **Brutus** unterliegt der Macht der anstürmenden Gegner, der Nachfolger **Cäsars**. Auch heute wird **Fürst Bülows** prophetisches Zitat vielfach wiederholt — hoffen wir, daß der Schlachtenerfolg ein gleicher ist wie bei **Philippi**! (Bravo!) Es liegt eine große Ähnlichkeit zwischen den beiden Vorgängen — jenem vor 2000 Jahren und dem in kurzem sich abspielenden und ihren Vorläufer. Dort unterlag in Rom eine weise, in **Cäsar** personifizierte Regierung, die das Beste der Gesamtheit im Auge hatte, dem blinden Ansturm einer kleinen Schar Selbststüchtiger, die das Landesinteresse als Dedmantel benutzten — hier unterlag im Sommer 1909 ebenfalls eine weise Regierung im Fürsten **Bülow** als deren verantwortlichen Leiter dem Ansturm einzelner, die ebenfalls von Eigennutz getrieben, ihr eigenes Interesse dem Gemeinwohl voranstellten. Dort ward bei **Philippi** eine verrottete Aristokraten-Herrschaft durch eine aufgeklärte Monarchie vernichtet, die ja allerdings später entartete, nicht ohne Mißschulden deren, die im schmeicheleichen Schmarozkertum die Träger der Monarchie umgaben — hier soll der Monarchie wieder zu ihrem verfassungsmäßigem Rechte und Ansehen, zur Liebe des Volkes durch das Volk selbst geholfen werden.

Es ist eine traurige Erscheinung, daß heute viel über die Regierung gemurrt wird, weil sie die Finanzreform in der verkrüppelten Form angenommen hat, in der wir jetzt ihre Segnungen genießen. Die Regierung hätte den Beschlüssen der blauschwarzen Mehrheit ein ebenso kategorisches „Unannehmbar“ entgegenzusetzen müssen, wie später dem Beamtenbesoldungsgesetz um der Mehrausgabe von zirka 8000 mal 300 Mk. für die Postassistenten. Dabei aber muß man bedenken, daß die Regierung im ersten Falle die Forderung war und durch die Verweigerung der Erbschaftsteuer bereits vor einer großen Lücke stand, die ausgefüllt werden mußte, besonders da bereits Ausgaben auf Grund der geforderten Mittel bewilligt waren.

Der Redner geht darauf auf die Stellung der nationalliberalen Partei zum Zentrum ein und verurteilt in scharfen Worten das vollverräterische Treiben des Ultramontanismus, der das Streben des Papsttums, mit der kirchlichen Gewalt auch die Oberherrschaft über die staatliche Macht zu verbinden, in geradezu hochverräterischer Weise unterstützt, wobei diese einzige konfessionelle Partei Deutschlands ganz zu vergessen scheint, daß sie sich in einem vorwiegend protestantischem Lande befindet. Wir ehren jede Konfession, sei es, welche es auch sei, aber wir können es nicht ruhig mit ansehen, wenn ein Ausländer als Kirchenfürst unsere Volksgenossen dadurch in schwere innere Konflikte bringt, daß er seinen Willen ihnen durch schweren Gewissenszwang aufträgt! — Redner geht dann auf den konfessionellen Charakter des Zentrums ein, der von diesem zwar immer geleugnet werde, aber dennoch bestehe. Als Fürst **Bölow** auf dem diesjährigen Katholikentage, dem Parteitage des Zentrums, in Mainz ablegnete, in politischen Dingen vom Papst Befehle zu erhalten, erfolgte in dem Blatte des Papstes, der „*Unita cattolica*“, die Antwort Roms: „Der Lehrsatz, daß die Katholiken dem Papste in politischen Dingen nicht zu gehorchen hätten, ist ein Hauptstück der Rebellion“ (Hört, hört!) und „Wahre Katholiken dürfen ihrem Gehorsam keine Grenzen setzen, Politik ist weder von Moral noch von Religion zu trennen.“ Damit sind die Katholiken auch in der Politik dem Unfehlbarkeitsdogma des Papstes unterworfen. Und gerade **Bischof X.** hat keinen Zweifel daran gelassen, daß er den Willen hat, auf diese Weise der eigentliche Oberherr der Welt zu werden. Es braucht hier nur an den Antimodernisteneid erinnert zu werden, der ein unerhörter Eingriff in die persönliche Freiheit ist. Mag man dies noch als eine kirchliche Maßregel ansehen, die großenteils auf geistlichem und geistigem Gebiet liegt, so kann man dies nicht von dem neuesten „*Motu proprio*“ des Papstes sagen, nach welchem kein Priester ohne Genehmigung der vorgesetzten kirchlichen Behörde der staatlichen Gewalt übergeben werden darf. Hierdurch ist ein so krasser Eingriff in die Rechte der Reichsregierung wie der einzelnen Staatsregierungen gemacht, daß das bisherige Schweigen der Regierung wohl nur der Reflex des maßlosen Erstauens ist. Die einzige Antwort auf die schweren politischen Sünden des Zentrums, zu denen in erster Linie auch die Ablehnung der Erbschaftsteuer im trauten Verein mit Konservativen und Polen gehört, kann durch das deutsche Volk am 12. Januar nur dadurch erfolgen, daß niemand, der auch nur noch einen Funken nationalen Gefühl im Leibe hat, einen Stimmzettel für einen Kandidaten des Zentrums abgibt.

Es gilt aber nicht nur, frei zu werden von dem fremden Joch, das durch das römisch-keristische Zentrum auf uns lastet, dem sich fast alle Feinde des Deutschtums, Polen, Welfen und elässliche Französlinge angeschlossen haben — wir müssen auch die Hilfstruppen des Zentrums, die **Konservativen** besiegen, um wieder dem nationalen Einheitsgedanken die gebührende Herrschaft zu sichern. Der großnationale Gedanke, der seit den Tagen der Fremdherrschaft vor 100 Jahren die wirklich deutschen Herzen befeuert, ist wieder verloren gegangen, seitdem sich die partikuläre Partei der Konservativen an die Reichsregierung des deutschfeindlichen Zentrums gesängt hat, um sich unter allen Umständen in einer Mehrheit zu befinden, die sich ihren eigenen Interessen dienlich macht. Mit der größten Strupplosigkeit haben sie allein dem schaffenden Volk in ihrer schönen Reichsfinanzreform aufzuhelfen verstanden, während sie auf der anderen Seite aber ihren sicheren Besitz von jeder Steuer nicht nur freizubalten mußten, sondern sich sogar noch eine neue Einnahmequelle für sich in der Erhöhung der **Brandwein** liebesgabe aus dem Blute des Volkes schaffen konnten. Für einen solchen Verrat der Volksinteressen kann der Tadel nicht scharf genug ausfallen (Leb). Sehr richtig! das wissen die Konservativen auch sehr genau. Und darum suchen sie in ihrem schlechten Gewissen die Aufmerksamkeit von sich abzulenken

und eine Verzweiflungspolitik zu treiben, indem sie die sozialdemokratische Gefahr schwarz und rot auf grau malen. Gewiß ist eine sozialdemokratische Gefahr vorhanden, aber wem verdanken wir diese Gefahr? Lediglich der verkehrten Politik der Konservativen, die zwar stets auf die Gefahr hinweisen, aber zur Bekämpfung der Sozialdemokratie nicht das geringste tun, sondern im Gegenteil durch ihre Politik die Sozialdemokratie indirekt unterstützen. „Haltet den Dieb!“ rufen die Konservativen nach berühmtem Muster, indem sie das dem Volke gestohlene Gut schleunigst in die Tasche versenken, da, wo sie am tiefsten ist, und zeigen dann mit ihrem langen Finger auf den Sozialdemokraten, das Schredgespenst aller Spießbürger. Die Politik der Konservativen bei der Reichsfinanzreform führte schließlich auch zum Rücktritt des Fürsten **Bülow**.

Pommern ist eins der ersten Länder, die seit und treu zum Protestantismus hielten. Man dürfte eigentlich von den pommerschen Konservativen, die so viele leuchtende Vorbilder wirklich evangelischer Lebensauffassung in ihren Landesteilen gehabt haben und ausschließlich Protestanten sind erwarten, daß sie die Schmach empfinden müßten, in solche Abhängigkeit von den Römlingen geraten zu sein! Wenn sie es aber nicht selbst empfinden, so müssen die Pommern sie daran erinnern, daß sie von der Großväter Zeiten her Protestanten sind und nichts von Rom wissen oder von Roms Gnaden haben wollen und seien es auch reichliche Liebesgaben!

Was haben uns nun die Konservativen anstelle der Erbschaftsteuer besetzt, jener Steuer, die zur Gefundung der Finanzen des Reiches dem Volke treffen sollte? Nur solche Steuern, die Handel und Wandel schwer schädigen, wie Schenkstempel, Befreiungstempel und Grundstückumsatzstempel, von denen „Segen“ der ländliche wie der städtische Mittelstand manch Liedlein zu singen weiß — ferner Steuern auf die notwendigen Lebensbedürfnisse und auf industrielle Erzeugnisse, aber keine keine Luxussteuern, denn die Großgrundbesitzer sind bei den jetzigen, ständig teurer werdenden Zeiten die einzigen, die sich den Luxus, z. B. Rennpferde und Jagd, leisten können. Steuern auf Fahrräder sind von den Konservativen gefordert worden, die Steuer auf Luxuspferde aber ist abgelehnt worden! Und während die Konservativen mit erster Miene die Bekämpfung der Sozialdemokratie fordern, und auf die rote Gefahr hinweisen, gehen sie selbst mit den Sozialdemokraten Wahlverbrüderungen ein. Frankfurt a. O., Neustadt-Landau und noch mehrere andere Wahlkreise sind nicht nur indirekt durch konservative Stimmenthaltung, sondern sogar direkt durch die Unterstützung seitens konservativer Wähler der Sozialdemokratie ausgeliefert worden. Darum heißt es auf dem Posten sein und sich nicht durch schöne Reden betören lassen. Der Feind steht nicht nur im Zentrum, der Feind steht rechts!

Welche Gefahr aber droht uns nun von links her? „Meine Sozialdemokraten sind auch gar nicht so schlimm“ soll der Kaiser nach seiner längeren Unterhaltung mit dem Führer der englischen Sozialdemokraten gesagt haben. Und es ist richtig: Der deutsche Sozialdemokrat befindet sich nur in der Gefolgschaft einiger Führer; und selbst unter diesen gibt es genug einsichtige Männer, die es gut mit dem Volke meinen und die Massen gern schützen möchten vor den hirnerwirrenden Utopien der Radikalen. Dennoch aber besteht die Gefahr, die von der Sozialdemokratie droht, heute ernster als je, und sie wird wachsen, wenn es dem besseren Teile des Volkes nicht gelingt, den Grund der Unzufriedenheit im Volke zu beseitigen, den eine verkehrte Finanzpolitik und eine Gesetzgebung hervorgerufen haben, die keine Rücksicht auf das Wohl des kleinen Mannes und des Mittelstandes nehmen, sondern nur eine kleine Anzahl von Angehörigen des Volkes in sicherem Besitz vor allen Lasten schützen, die das Land als Ganzes zu tragen hat.

Die Sozialdemokratie hat sich stets als Feind der bürgerlichen Gesellschaft selbst bezeichnet und auch gezeigt, sie darf sich also nicht wundern, wenn wirklich national gesinnte Männer warnend ausrufen:

Der Feind steht links!

Einige Worte widmete der Redner dann auch der fortschrittlichen Volkspartei. Wenn die Gegensätze auch groß seien, so seien sie doch nicht unüberbrückbar. Einig sind wir bezüglich Erhaltung der Monarchie, der Wahrung aller verfassungsmäßig uns zustehenden Rechte. Abweichende Anschauungen bestehen in bezug auf die Art des Schutzes unserer Landwirtschaft, unserer Handels und unserer Industrie — einig sind wir wiederum in der Auffassung, daß der sichere Besitz auch zu den Lasten herangezogen werden muß.

(Schluß folgt)

Unsere diesjährigen Weihnachts-Bücher

für unsere verehrlichen Leser stellen sowohl inhaltlich wie in ihrer Gesamtausstattung hervorragend gelungene Werke dar. Bei der keineswegs leichten Wahl unter den zahlreichen Neuerscheinungen des Büchermarktes ließen wir uns in erster Linie von der Absicht leiten, jedem etwas Passendes, Schönes und Nützliches zu bringen. Es ist uns gelungen, die nachstehend beschriebenen Werke zu erwerben, die wir hiermit zu den unten angegebenen äußerst niedrigen Preisen anbieten. Dieselben repräsentieren sich als

außerordentlich schöne und gediegene Geschenkwerke

und werden unter dem Weihnachtsbaum eines jeden Hauses aufrichtige Freude hervorrufen.

Goethes Meister-Werke.

Neue Prachtausgabe in 2 Bänden.

Mit einer historisch-kritischen Einleitung neu bearbeitet und herausgegeben von Richard Zoosmann. Nebst einer Biographie aus:

G. H. Lewes: Goethes Leben u. Werke.

Illustriert nach Originalen erster Künstler. 2 hoch-elegante Prachtbände, Lexikonformat 890 Seiten.



An teuren Ausgaben Goethes, des größten Dichters deutscher Zunge und eines der universellsten Geister der Welt, fehlt es zwar nicht, aber ihr hoher Preis ermöglicht nicht jedem die Anschaffung dieser für alle unentbehrlichen Werke. Dem hilft unsere wohlfeile Ausgabe in vollstem Maße insofern ab, als sie Goethes Meisterwerke, den kostbaren Schatz der deutschen Nation, in einer neuen, sorgfältig durchgesehenen und geordneten Sammlung den weitesten Kreisen darbietet. Unsere Ausgabe enthält zudem zahlreiche Bilder hervorragender Künstler, die den betreffenden Textstellen beigelegt sind.

Gesamtpreis nur 3 Mk. für beide Bände.

Das andere Märchenbuch.

Neue illustrierte Sammlung der schönsten Märchen, Sagen und Geschichten aus allen Weltteilen

enthaltend deutsche, französische, englische, italienische, russische, spanische, portugiesische, schwedische, dänische, norwegische, ungarische, böhmische, tiroler, rumänische, serbische, griechische, albanesische, orientalische, amerikanische, afrikanische, chinesische, japanische, altägyptische, lappländische, indische, mongolische, malaiische, indianische und viele andere Erzählungen von

A. Abjörnson, Rudolf Baumbach, G. Bergmann, Victor Blüthgen, Adolfo Coelho, Ludwig Fulda, Clara Seyner, G. Kunhardt, Friedrich Meister, A. Münchgesang, Paolo Mantegazza, W. Mader, Anna Blothow, Georg Rufeler, G. S. Schneidet, Johannes Trojan u. a.

Für die Jugend bearbeitet und herausgegeben von Georg Sclert.

Mit vielen farbigen u. schwarzen Original-Illustrationen. Hocheleganter, vieljähriger Ganzleinen-Prachtband in Lexikon-Format.



Der selten ammutende Titel „Das andere Märchenbuch“ ist mit Vorbedacht und voller Berechtigung gewählt. Dieses hochinteressante Buch bietet auch in der Lat etwas anderes — nämlich eine seltene Fülle köstlicher, unbekannter Märchen, Sagen und Geschichten aus aller Herren Länder, sich somit den gemüßsam bekannten Märchenbüchern würdig anschließend und sie auf diese interessanteste Art ergänzend.

Preis nur 3 Mk.

Deutschlands Jugend

Illustrierter Prachtband für Knaben und Mädchen.

Herausgegeben von Georg Sclert.

Ein imposanter Ganzleinen-Salonprachtband in Quart format, 524 Seiten stark.



Nach der einmütigen Ansicht der hervorragendsten Pädagogen und der gesamten Presse ist das vorliegende Prachtwerk eine der gediegensten illustrierten Jugendschriften für reifere Knaben und Mädchen. Sie ist auch auf Grund sorgfältiger Prüfungen von vielen Kultusministerien, Oberpräsidenten und Schulbehörden amtlich empfohlen. — „Deutschlands Jugend“ bringt spannende Erzählungen, Poesie und Prosa unterhaltenden und belehrenden Inhalts, historische und geographische naturwissenschaftliche und technische, kunstausschließliche und kunstgewerbliche Beiträge, Biographien berühmter Männer, Spiele, Handarbeiten usw. und alles mit zahlreichen trefflichen Bildern geschmückt. Sämtliche Beiträge entstammen den hervorragendsten Federn der Schriftsteller- und Gelehrtenwelt.

Preis nur 3 Mk.

Preis nur Mark 3 für jedes Werk hier ins Haus gebracht Mk. 3,10. Postfrei inkl. Verpackung erste Zone Mk. 3,35, sonst Mk. 3,60 gegen Vorauszahlung. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Stolper „Neueste Nachrichten“, Stolp i. Pom. Henriette Davidis



Praktisches Kochbuch

für die gewöhnliche und feinere Küche.

Mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen, nach den neuesten Erfahrungen und Fortschritten bearbeitet und herausgegeben von Gertrude Wiemann. Prachtbandausgabe, mit vielen farbigen und schwarzen Illustrationen u. Kunstbeilagen

Schmackhaft kochen ist eine Kunst, welche gelernt und vielfach geübt sein will, und dennoch mißlingt auch einer guten Köchin und Hausfrau bisweilen ein Gericht, wozu schon ein kleines Versehen die Veranlassung geben kann. Schon aus diesem Grunde wird auch die beste Köchin und Hausfrau sich nie auf ihre praktische Erfahrung allein verlassen, sondern immer ein erprobtes Rezept zu Rate ziehen, bei dessen genauer Befolgung ein Mißlingen ausgeschlossen ist. Nicht weniger als etwa 1500 erprobte und bewährte Rezepte bietet diese neue Ausgabe, von der betamten Kochkunstschreiberin Gertrude Wiemann bis auf den heutigen Tag ergänzt.

Zur Erläuterung des Textes dienen die zahlreichen Illustrationen, unter welchen die Hausfrau vieles Neue und Beherzigenswerte finden wird. Das reichillustrierte und vorzüglich ausgestattete Werk (Lexikon-Format) ist hochlegant und solid in Ganzleinen gebunden.

Preis nur 2 Mk. hier ins Haus gebracht Mk. 2,10. Nach auswärts Porto und Verpackung extra.

Anerkannt hervorragend in Geschmack und Bekömmlichkeit sind die

Kösliner Aktien-Biere

hell und dunkel
Dieselben empfiehlt zu Brauereireisen in Flaschen
Gebunden in stets frischer Füllung
die Niederlage

Max Hoffmeister

Fernsprecher 378.

Bachstraße 4.

Klein-Kinder-Bewahranstalten.

Diejenigen Bewohner unserer Stadt, die an dem Wohl unserer Kleinen, die oft nicht den gedeckten Weihnachtstisch daheim finden, ein Interesse haben und Freude an solcher Wohltätigkeit empfinden, bitten wir herzlich, wie in den Vorjahren, so auch in diesem Jahre durch gütige Gaben an Geld, Stoff zu Kleidern und Spielzeug und eine Weihnachtsbescherung für die Kinder unserer 3 Anstalten (über 300 zwischen 2 und 6 Jahren) ermöglichen zu wollen.

Wir bitten die Spenden an die Damen Frau Oberbürgermeister Zielle, Frau Fabrikbesitzer Conrad Westphal, Frau Rektor Westke und Frau Kaufmann Gysae, gelangen zu lassen.

Stolp, Dezember 1911.

Zielke

Meske

Gyano

Spezial-Werkstatt für saubere geschmackvolle

Bilder = Einrahmungen.

Rahmenfabrik mit elektrischem Betrieb.

Größtes Leistenlager. Billigste Preise.
Für absolut staubfreie Rahmungen wird garantiert.

Alfred Mrosowski,

Fernspr. 578 Langestr. 39. Fernspr. 578.

Christbaumschmuck

Größte Auswahl.

bei

Billigste Preise

Langestr. 18. Rob. Schneider Langestr. 18.

Kugelhakenlichthalter Ddd. 50 Wk.

Wettervorhersage für Freitag: Ein wenig wärmer, veränderliche Bewölkung, ohne erhebliche Niederschläge.

Stadt und Provinz.

Stolp, den 14. Dezember 1911.

Aus dem Stadiparlament.

Sitzung vom 13. Dezember 1911.

Die gestrige Sitzung der Stadtverordneten ging äußerst ruhig und glatt von statten, da keine wichtigen Punkte zur Beratung standen und es sich in der Hauptsache um Jahresrechnungen und Abrechnungsabschreibungen handelte.

Stadtverordnetenvorsteher Berndt eröffnet die Sitzung kurz nach einhalb 5 Uhr. Es wurden zunächst Jahresrechnungen

erledigt. Die Soll-Einnahmen der Forstverwaltung betragen 79862,00 Mark, die Ist-Einnahmen 82 190,00 Mark mithin mehr 2334,00 Mark. Die Soll-Ausgabe beträgt 55 762, die Ist-Ausgabe 55 495 Mark, mithin weniger 267 Mark.

Die Jahresrechnung der Polizeiverwaltung erforderte einen Zuschuß von 88262,96 Mark.

Die Jahresrechnung der Armenverwaltung erforderte einen Zuschuß von 72452,96 Mark.

Die Jahresrechnung der Kanalisationsverwaltung erforderte einen Uebererschuß von 15 144 Mark.

Die Jahresrechnung der Volksschulen erforderte einen Zuschuß von 262207,22 Mark.

Festsetzung der Fluchtlinie des Schneidersteiges wird dadurch erforderlich, da Frau von Wichowski einen Umbau ihres Hauses vornehmen will.

Stadtv. Drewnitz unterstützt diese Meinung; alle neuen Straßen seien zu schmal, das zeige so recht die Schiller- und Uhlandstraße.

Stadtv. Heintze hält die Ansicht für unbedingt notwendig, da es schon vorgekommen sei, daß Leute bei längerem Gottesdienst aus Mangel an solcher Anstalt Schaden an ihrer Gesundheit erlitten hätten.

Oberbürgermeister Zietze hält es für ein dringendes Bedürfnis, die Anstalt dort hinzustellen.

Stadtv. Heintze hält die Ansicht für gleichfalls der Ansicht, daß 9 Meter vollständig ausreichen, da sich aus dem Schneidersteig doch nie eine große Verkehrsstraße entwickeln werde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält die Ansicht für unbedingt notwendig, da es schon vorgekommen sei, daß Leute bei längerem Gottesdienst aus Mangel an solcher Anstalt Schaden an ihrer Gesundheit erlitten hätten.

Oberbürgermeister Zietze hält es für ein dringendes Bedürfnis, die Anstalt dort hinzustellen.

Stadtv. Heintze hält die Ansicht für gleichfalls der Ansicht, daß 9 Meter vollständig ausreichen, da sich aus dem Schneidersteig doch nie eine große Verkehrsstraße entwickeln werde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

von Walskatt, preuß. Generalleutnant, wurde zu Kottbus am 16. Dezember 1742 geboren.

P. V. Vor Weihnachten zu beachten. Weihnachten steht vor der Tür, das volkstümlichste aller christlichen Feste.

Einige praktische Einrichtung für die Reichstagswähler hat unsere Nachbarstadt Köslin getroffen.

Ein Brief vom alten Blücher. Anlässlich der Wiederkehr des Geburtsfestes des berühmten „Marschall Vorwärts“ wird uns von einem Leser unseres Blattes eine Erinnerung mitgeteilt.

Die Errichtung einer ordentlichen Lehrerinnen- und einer Hilfslehrerinnenstelle an der 1. Gemeindeschule wurde auf den 1. April 1912 festgesetzt.

Die längste Debatte der gestrigen Sitzung entspinnt sich dann über den Antrag Keil betreffend die falsche Platzierung der Bedürfnisanstalt an der Marienkirche.

Stadtv. Keil führt aus, daß es aus hygienischer und religiöser Hinsicht nicht gut zu heißen sei, daß die Bedürfnisanstalt an die Kirche angebaut worden sei.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Stadtv. Heintze hält eine Breite von 9 Meter für sehr bedenklich, wenn man dann 12 Meter hohe Häuser dort aufbauen würde.

Neues vom Tage.

Einige praktische Einrichtung für die Reichstagswähler hat unsere Nachbarstadt Köslin getroffen.

Ein Brief vom alten Blücher. Anlässlich der Wiederkehr des Geburtsfestes des berühmten „Marschall Vorwärts“ wird uns von einem Leser unseres Blattes eine Erinnerung mitgeteilt.

Die Errichtung einer ordentlichen Lehrerinnen- und einer Hilfslehrerinnenstelle an der 1. Gemeindeschule wurde auf den 1. April 1912 festgesetzt.

Ein Bettler als Vermöglicher Mann. In der Franzstraße 6 zu Berlin hauste seit 20 Jahren für sich allein ein Sonderling, dem es recht kümmerlich zu gehen schien, ein jetzt 62 Jahre alter Händler Emanuel Frankfurter. Abend für Abend ging Fr. von Restaurateur zu Restaurant, um Schuhkreuze und Schnürfentel anzubieten. Am Dienstagabend ging Fr. um 7 Uhr wieder auf den Handel. Bei diesem Gange wurde er plötzlich vom Herzschlage betroffen und verschied. Bei seiner Untersuchung fand man in den verschiedensten Taschen Wertpapiere aller Art für rund 150 000 M.

Naubmörder im Harz. Einem schweren Verbrechen ist der Großhändler Grosse aus Siptenfelde bei Harzgerode, der in Eggerstädt Hilfsstrafe annehmen wollte, zum Opfer gefallen. Er verschlitzte zwei Arbeiter und trat mit ihnen den Rücken an, der durch tiefen Wald führte. Dort schlugen ihn die beiden zu Boden und raubten ihm seine Barschaft in Höhe von 1500 Mark. Es gelang Grosse, als er aus seiner Betäubung erwachte, sich bis nach Siptenfelde zu schleppen. Einer der Täter ist in der Person des Arbeiters Wollow in Stettin verhaftet worden, der andere konnte noch nicht ergriffen werden.

Schon wieder Mitglied der englischen Kriegshäuser in Seesot. Ein großer englischer Passagierdampfer, der „Delhi“, auf dem sich eine Schwester König Georgs von England mit ihrer Familie befindet, ist bei Sturm auf der nordatlantischen Küste aufgelaufen. Die Schiffsleute „Duke of Edinburgh“ und „London“ sowie der Kreuzer „Whymouth“ gingen unter vollen Dampf von Gibraltar zum Beistand ab. Auch wurden schnellste Schleppdampfer von Ceuta abgeholt. Man macht Rettungsversuche mit dem über Land geschickten Raketenapparat, die sehr schwierig sind. Es herrscht Sturm und die See geht hoch. Der „Delhi“ strandete am Dienstagabend bei sehr schlechtem Wetter. Er faßt 8000 Tonnen und hat 150 Passagiere an Bord.

Selbstmord eines nihilistischen Fremdenlegationärs. In Sibirien bei Ubas (Altai) beging am Dienstag der russische Fremdenlegationsrat Ivan Rudine Selbstmord. Als Ursache gibt er in einem hinterlassenen Briefe an, daß er sich zu einsam fühle, um weiter leben zu können, da alle seine Kameraden verhaftet oder verbannt seien, und er allein dem Nihilismus nicht näher komme.

Eine Hitze in Amerika. Ueber New York und Umgebung ist Dienstag eine starke Hitze ausgebrochen. Das Thermometer zeigte, wie in den schönsten Sommertagen, eine Temperatur von 60 Gr. Fahrenheit. Die Bevölkerung hatte wieder ihre Sommerkleidung hervor. Einen gleichen Sommerhitze im Winter, der eine so hohe Temperatur aufzuweisen hatte, hat man seit dem Jahre 1873 nicht mehr erlebt. In den Gärten schlagen bereits die Bäume aus. In Boston stehen die Parkanlagen wie im Frühjahr bereits im ersten Grün. Auf den Berkshire Hügeln haben die Ahornbäume infolge der Wärme schon neuen Knospenkeim.

Der milde Winter und die Trockenheit. Seit acht Tagen ist die Witterung in der Provinz Sachsen und in den meisten Gegenden Thüringens so mild, daß vielfach die Bäume neu blühen, und daß man in Saalethale das Vieh auf die Weide treibt. Die Trockenheit macht sich fast noch mehr fühlbar als im Sommer. In vielen Orten herrscht ein Wassermangel, wie sie seit irdentlichen Zeiten nicht beobachtet worden ist. In Magdeburg sind die Brunnen fast ausgetrocknet. Es können nur alle acht bis zehn Tage in jedem Haushalt zwei Eimer Trinkwasser abgegeben werden. In Eigenrode, Weibstedt, Windeberg ist es ebenso. Jede Familie darf sich in Saalfeld nur mittags einen Eimer Wasser aus dem einzigen noch brauchbaren Brunnen holen. In Aylward kam Dienstag zu der Wasserversorgung auch ein Wasserrohrbruch, so daß in der ganzen Stadt kein Wasser mehr zu haben ist. Die Fabriken mit Dampftrieb haben ihre Tätigkeit eingestellt.

Der entflohenen Schatzmann. Die amtliche Untersuchung ergab, daß der aus dem Wilhelmshavener Gefängnis entflohenen Schatzmann Glauß, der wegen Spionage verhaftet war, ohne Helfershelfer entkommen ist, aber nicht, wie angenommen, mit dem Automobil über die holländische Grenze. Die Behörde hält es nicht für ausgeschlossen, daß Glauß sich in Wilhelmshaven verbergen hält.

Das Grubenunglück in Tennessee. In der Kohlengrube von Briceville sind fünf Mann getötet worden. Sie hatten ihre Fluchttrichter mit Kreide an die Wand geschrieben. Dreißig Leichen sind bis jetzt geborgen. Zwei wahrhaftig gewordene Bergleute flohen vor den Rettern in verlassene Stollen und konnten bisher nicht aufgefunden werden.

Ein russischer Eisenbahnraub. Zwischen der neuen Bahnstation Rogow und Wjshwia (Rußl.) zwangen achtzehn bewaffnete Räuber den Personenzug zum Halten. Während die einen die Passagiere und die Bahnbeamten bewachten, zerstörten die anderen die Kassetten, die das Bahngeld enthielten, und raubten alles Gold- und Papiergeld. Das Silbergeld warfen sie fort. Die Höhe der geraubten Summe ist noch unbekannt.

Ein guter Fund. Ein Landwirt in der Umgegend von Pau (Südfrankreich) schnitt Dienstag seine Gartenhecke, als ihm eine Brieftasche in die Hände fiel, welche die Summe von 160 000 M. teils in Bar, teils in Rententiteln und Coupons der Bank von Frankreich enthielt. Ob der glückliche Finder den Schatz als herrenlos wird behalten können, ist fraglich, da es sich schon herausgestellt hat, daß ein Irrenstiller, der im vorigen Jahr in einem Eisenbahnzuge jene Stelle passierte, sein Portfeuille aus dem Abreißfenster geworfen hatte und somit wahrscheinlich der Eigentümer der Summe ist.

Doppeltselfmord aus Nahrungsvorgen. In einem kleinen Pariser Hotel beging Dienstag die angeblich aus Madagaskar stammende Schaupielerin Rosa Wah Jessy mit ihrer Mutter Selbstmord. Die Tat ist wahrscheinlich auf Nahrungsvorgen zurückzuführen.

Bombenartat in Lódz. In der Petriauerstraße zu Lódz, der Hauptstraße der Stadt, wurde am Dienstagabend eine Bombe geschleudert. Durch die Explosion wurden in mehreren Häusern alle Fensterheben zertrümmert und das Straßenpflaster aufgeflogen. Personen sind nicht verletzt.

Dre Verurteilung Schulz u. Gen.

Das Reichsgericht in Leipzig verurteilte am Mittwoch, von den Angeklagten im Spionageprozeß Schulz u. Gen. den Anstifter Schiffshändler Schulz zu 7 Jahren Zuchthaus, seine Helfershelfer, den Ingenieur Hipsch zu 12 Jahren Zuchthaus, v. Maad zu 3 Jahren Zuchthaus, Wulff zu 2 Jahren Zuchthaus und die Wirtschaftlerin Edermann zu 3 Jahren Zuchthaus, und zwar Schulz und Hipsch wegen Verbrechen gegen den Paragraphen 1 des Spionagegesetzes (vollendeter Verrat), Maad und Edermann wegen Beihilfe dazu und Wulff wegen versuchten Betrugs. Schulz erhielt außerdem 10 Jahre Ehrverlust, die anderen drei Angeklagten 5 Jahre. Angerechnet wurden dem Schulz von der Untersuchungshaft 6 Monate, allen anderen 4 Monate. Die Polizeiaufsicht wurde für zulässig erklärt.

In der Urteilsbegründung heißt es: Am schwersten belastet ist der Angeklagte Hipsch. Er hat aus reiner Gewinnsucht die gefährlichsten Geheimnisse preisgegeben in dem vollen Bewußtsein, dadurch die Sicherheit des Deutschen Reiches in ganz erheblichem Maße zu gefährden. An zweiter Stelle steht Schulz, der ein umfangreiches Geständnis gemacht hat, durch das erst im Laufe der Verhandlung der ganze Umfang dieses Spionagegesetzes bekannt wurde. Er ist als Ausländer anzusehen und hat sich auch als solcher bei seinen Straftaten geführt, so daß bei ihm von einem Vaterlandsbetrug nicht die Rede sein konnte. Maad hat in der Untersuchung immer die größten Unwahrheiten gesagt und die ganze Untersuchung zu verwickeln gesucht. Besonders mußte er als Kriegsvollwilling von 1870-1871, wie wichtig das war, was er wollte, und was er für schändlichen Mamonn betrieb. Der Angeklagte Edermann war gegenüber Wulff die treibende Kraft. Durch sie ist Schulz erst darauf aufmerksam gemacht worden, daß die passenden Leute für sein Vorhaben Wulff und Hipsch seien. Hipsch hat durch seine dienstliche Tätigkeit Pläne der Wesserverkettung und der auf ihr gebauten Kriegsschiffe an sich genommen, ihm waren auch Pläne anderer Werften zugänglich. Hipsch hat sich eine umfangreiche Sammlung von Plänen und Notizen angeeignet, ursprünglich vielleicht nicht zum Zwecke der Spionage. Er hat das gesamte Material aber im Januar dieses Jahres benutzt, um es in zwei Unterredungen mit Abgeordneten des englischen Nachrichtenbureaus diesen auszuliefern. Diese Mitteilungen haben den Engländern weitgehende Aufklärungen über unsere intimssten militärischen Angelegenheiten, namentlich im Kriegsmarinewesen verschafft. Wie sehr wichtig diese Mitteilungen selbst von England gehalten wurden, geht aus der Schandenfreude, dem Hohngelächter und dem Gekostenen der Engländer hervor, daß ihnen überhaupt keine Mitteilungen jemals zugehen konnten.

Wochenrückschau.

Jetzt kann der Kampf beginnen! Die kaiserlichen Verfügungen zur Auflösung des Reichstages und zur Festsetzung des Wahltermins sind erschienen. Damit treten alle im Reichsvereinsgesetz für den Wahlkampf vorgezeichneten Einrichtungen in Kraft, so daß jetzt die Wahlagitation ungehindert einsetzen kann. Der Aufmarsch der Parteien ist denn auch schon vollendet. Alle Parteien haben ihre Wahlausweise veröffentlicht und die Kandidatenauflistung ist in fast allen Wahlkreisen durchgeführt.

Der englische Spion Schulz und seine deutschen Helfer sind von dem Reichsgericht in Leipzig zu schweren Strafen verurteilt worden. Dieser Prozeß hat uns wieder einmal gezeigt, mit welcher enghirnigen Spionagenetz und unsere lieben Vettern jenseits des Kanals umgeben haben. Die Fäden dieses Netzes gingen bis mitten in unsere Schiffshäuser und in die Zeichensäle der Konstrukteure! Der trinkfeste Herr Schulz hat Angestellte dieser Werften durch Bestechung zu fördern gewußt, so daß sie gegen Tadel und Entlassung ihres Vaterlandes an eine feindliche Macht verrieten. Bemerkenswert ist hierbei, daß es Ausländer waren, die bei den Werften eine solche Vertrauensstellung einnahmen, daß sie in der Lage waren, an Schulz deutsche Marinegeheimnisse zu verraten. Vielleicht ziehen die zuständigen Stellen daraus die Lehre, daß die Naturalisierung nicht genügt, den Ausländer abzulegen und in ihm das deutsche Nationalgefühl wachzurufen, das erforderlich ist, um in solch verantwortlichen Stellen bei verhältnismäßig niedrigem Gehalt den Versuchungen der englischen Spione zu widerstehen.

Von England sind in den letzten Wochen allerlei augemein gehaltene Friedensversicherungen zu uns herübergedrungen, die kaum Aussicht haben, durchzubringen. Der gute Wille mag in einzelnen Kreisen vorhanden sein, das Mißtrauen in den übrigen Kreisen aber ist überwältigend. Das zeigt auch die Spionagenefürcht, die allzu deutlich in der Verhaftung so vieler politisch harmloser Persönlichkeiten zum Ausdruck kommt. Jeder Deutsche in England muß unbedingt ein Spion sein, auch wenn er nur ein Hochstapler ist. — König Georg ist in Delhi eingetroffen und hat sich die Kaiserkrone Indiens aufs Haupt gesetzt. Die prunkvolle Feier ist ohne Zwischenfall verlaufen, trotz der Brände, die vorher einige der schönsten Zelte auf dem Königspalast zerstörten. Vorher hat König Georg in Indien den Grundstein zu einem Denkmal des Königs Edward gelegt, auf dessen Sockel in orientalischer Schrift die Verdienste, die sich „Eduard“ angeblich um Indien erworben hat, gepriesen werden.

Die spanisch-französischen Marokkoverhandlungen sind auf die ersten Schwierigkeiten gestoßen. Spanien hat die bisherigen französischen Vorschläge abgelehnt, wohl darum, weil es sich durch die Teilnahme des englischen Botschafters an den Verhandlungen in seiner Position gestärkt sieht.

Der italienisch-türkische Krieg hat nicht viel Fortschritte zu verzeichnen. Eine einzige bemerkenswerte Schlacht fand bei Benghazi statt, die aber keinerlei Veränderungen der Kriegslage brachte. Die günstige Position vor Tripolis, die die Italiener sich durch die Eroberung der Dase Ain Zara geschaffen haben, hat noch zu keinem größeren Erfolg der Italiener geführt. Wichtiger erscheint die Frage der Festung der Dardanellen für russische Kriegsschiffe, die der

russische Botschafter in Konstantinopel, wie jetzt festgestellt, aus eigener Initiative bei der Fortsetzung angeregt hat. Ob die Türkei dem russischen Verlangen nachgeben wird, ist aus den täglich sich widersprechenden Nachrichten nicht zu ersehen. Das amtliche Russland lenket entschieden ab, seinen Botschafter beauftragt zu haben, die Festung der Dardanellen zu verlangen.

In den Vereinigten Staaten trifft man schon Vorbereitungen zur nächsten Präsidentschaftswahl. Beachtenswert ist, daß das republikanische Komitee nicht an der Kandidatur Tatts festhalten will. Aufcheinend betreibt Roosevelt auf sehr schlaue Weise seine Wiederwahl, trotzdem er öffentlich erklärt, zu verzichten.

In China herrscht im Süden noch vollständige Anarchie; die nördliche Mongolei hat sich unabhängig erklärt. Angeblich plant man in China eine Republik nach dem Muster der Vereinigten Staaten.

Scherz und Ernst.

Das fortgeworfene Kind. Eine tragikomische Geschichte wird von den „Nieler Neuesten Nachrichten“ berichtet: Bei der Abfahrt der neuangelegten russischen Matrosen von Kronstadt nach Petersburg war auch eine junge Frau mit einem Kinde auf dem Arm am Hafen erschienen, die einem der abgehenden Matrosen die bittersten Vorwürfe machte, daß er sich um ihr Kind nicht kümmere. Der Matrose entzog sich ihren Vorwürfen, indem er sich schnell auf das Kriegsschiff begab. Die Frau warierte auf der Landungsbrücke, die sich weit ins Meer hinaus erstreckt, und suchte den Matrosen durch Bitten zu einem Versprechen zu bewegen, für das Kind zu sorgen. Als nun das Kriegsschiff abfuhr, geriet die Frau anscheinend in immer größere Erregung und warf schließlich das gutverpackte Kind ins Wasser und rief: „Wenn du mich verläßt, so nimm wenigstens dein Kind mit dir!“ Dann versuchte die Frau davonzulaufen. Der junge Matrose glaubte, das junge Weib sei wahnsinnig geworden; in tödlichem Schrecken sah er sein Kind durch die Luft geschleudert, hörte es auf Wasser aufschlagen, sah es versinken und sprang ohne Besinnen nach, um es zu retten. Er erreichte es auch, sobald es wieder auftauchte, und hatte zu seinem größten Entsetzen — ein Holzstück in den Armen, das ganz wie ein Kind angezogen war. Es wurden nun sofort Rettungsboote heruntergelassen, die den Matrosen und das gerettete „Kind“ aufnahmen. Inzwischen hatte man auch auf der Landungsbrücke die Frau gefaßt und festgehalten. Als sie die Rettungsboote sah,achte sie aus vollem Halse und rief fortwährend: „Ganz gut, soll er wenigstens ein bißchen naß werden.“

Der angehende brave Junge. „So, kleiner Mann.“ sagte der Pfarrer freundlich, „das freut mich, daß du so regelmäßig zur Sonntagschule kommst. Du wirst gewiß ein braver Junge werden.“ „Ja, gern,“ erwiderte der kleine Mann allen Ernstes. „Mama hat nämlich gesagt, sie könnte mir nicht trauen, und deshalb schlägt sie den Selbstmord vor. Nun geb' ich mir recht Mühe, ein braver Junge zu werden, damit sie ihn wieder offen läßt.“

Der Krieg in Tripolis.

Ein Zwischenfall im Hafen von Suez. Der italienische Kreuzer „Piemont“ vom Geswader der Roten Meeres stellte im Hafen von Suez die Anwesenheit von fünf türkischen Kriegsschiffen und Transportschiffen fest. Der Kommandant forderte die Hafenbehörde auf, die Schiffe innerhalb 24 Stunden aus dem Hafen zu schaffen, oder sie abzurüsten, widrigenfalls würde der „Piemont“ die Geschütze sprechen lassen.

Ein englischer Dampfer ist im Roten Meer von einem italienischen Kriegsschiff beschossen und ernstlich beschädigt worden.

Letzte Nachrichten und Telegramme.

Rom, 13. Dezember. Aus Tripolis wird gemeldet: Gestern früh gingen drei Bataillone, eine Escadron und eine Gebirgsbatterie von Anzara zur Aufklärung in südöstlicher Richtung vor. Sie fanden bei Webin ein vor kurzem verlassenes kleines arabisches Lager und setzten es in Brand. Die Kolonne marschierte sodann auf der Karawanenstraße nach Garian etwa 15 Kilometer weiter und stieß auf ein anderes Lager, aus dem ungefähr ein Duzend Araber zu feuern begangen, sich aber dann vor der italienischen Vorhut zurückzogen. Auch dieses Lager wurde angezündet. Gestern nachmittag gingen zwei Escadrons von Tripolis auf Gargavich vor, stießen jedoch auf keinen Feind.

Bln, 17. Dezember. Die luxemburgischen Industriellen betreiben den Bau eines Kanals nach der französischen Grenze, um den Anschluß an die Maas zu erlangen. Der luxemburgische Staatsminister Cyprien hat, wie verlautet, den preussischen Eisenbahnminister v. Breitenbach bei dessen kürzlichem Besuch in Luxemburg über diesen Plan unterrichtet.

Saargemünd, 14. Dezember. Gestern nachmittag erfolgte im Hause des Eiswarenhandlers Genty eine gewaltige Benzineexplosion, die den Laden zerstörte. Das Haus ist ausgebrannt. Zwei Angestellte des Geschäfts und ein 50jähriger Mann werden verletzt. Man nimmt an, daß sie unter den Trümmern liegen. Ein Angelegter, der ebenfalls verletzt war, wurde von der Feuerwehr noch lebend hervorgezogen. Mehrere Personen haben schwere, jedoch nicht lebensgefährliche Verletzungen davongetragen.

Paris, 13. Dezember. Vor der 1. Kammer des Zivilgerichts begann heute der Geschlechtsprozeß der Frau Professor Langevin gegen ihren Gatten. Die Urteilsverteilung wird in 8 Tagen stattfinden.

Buenos Aires, 13. Dezember. Wie die Blätter aus Tucuman melden, hat ein entlassener Arbeiter des dortigen Wasser- und Elektrizitätswerkes eine Dynamitbombe geworfen, durch welche ein Arbeiter getötet und sieben verwundet wurden.

Verantwortlich für den Gesamthalt Paul Klaus, für den Anzeigenteil Reinhold Kuth; sämtlich in Stolp.

Notationsdruck und Verlag: Stolper Neueste Nachrichten G. m. b. H.

Ein sinnreiches
Weihnachtsgeschenk
besteht in einem
**Dutzendkarten-
abonnement für
das Stadttheater.**

„Viel Eier“

erzielt man auch im Herbst und
sogar im Winter bei der
strengsten Kälte durch das
jahrelang bewährte und all-
gemein gelobte Geflügelfutter
„Nagut“.

Pfarrer Bauhoff, Semurdee
i. B., schreibt am 24. 12.: Bitte
mir wieder 50 kg reines Nagut
anzufenden, da sich das Futter
glänzend bewährt hat. Habe
in diesem Monat von 35 Hüh-
nern schon 280 Eier erhalten,
heute allein 17, gestern 16, vor-
gestern 18 Eier. Für den
Winter kenne ich kein besseres
Eierproduktionsfutter als Nagut.

Reform-Hundekuchen

ist billig in der Fütterung und
erhält die Hunde gesund und
leistungsfähig.

Verkauf und Anleitung durch:

Karl Schröder,

Stolz i. B., Mittelstraße 43.

Wie bekannt zahle ich für

Hasenfelle

per St. 60 bis 65 Pf.
A. Croner, Mittelstr. 31 I

Neujahrskarten

mit Namendruck

sind ein beliebtes

Weihnachts-Geschenk

Anfertigung in den reizendsten Mustern
zu billigsten Preisen

übernimmt die

Buchdruckerei

der Stolper Neueste Nachrichten.

Konkursverkauf

Holztorstr. 7.

Cigarren

100 St. El Argos früher 5 M.
jetzt **3,50 M.**
100 St Pflanze früher 6 M.
jetzt **4,00 M.**
100 St Krian-Keulen früher
6,50 jetzt **5,40 M.**
100 St Feine Bremer Keulen
früher 7 M. jetzt **5,20 M.**
Konkurs, Holztorstrasse 7.

Konkursverkauf

Holztorstrasse 7.

100 Cigaretten früher 5 M.
jetzt **3,50 M.**
100 Cigaretten früher 3 M.
jetzt **2,00 M.**
100 Cigaretten früher 2,00 M.
jetzt **1,50 M.**
2 Pack 1 Pfg. Cigaretten
jetzt nur **0,15 A.**

Spazierstöcke
und Pfeifen zu enorm
billigen Preisen.

Konkurs, Holztorstrasse 7.

Ein sinnreiches
Weihnachtsgeschenk
besteht in einem
**Dutzendkarten-
abonnement für
das Stadttheater.**

Weihnachtspräsent- Cigarren

bieten meine abgelagerten Marken
recht günstige Kaufgelegenheit
welche in Restpartien von 1-5
Kisten Lagerverrat recht billig
abgabe.

A. P. Mildebrand,
Blücherplatz.

6000-7000 Mk.

zur sicheren zweiten Stelle zum
1. April 1912 gef. Offerten unt-
7907 an die Geschäftsstelle die-
ser Zeitung.

Wie vergelte ich Gastfreundschaft?

Das ist eine Frage, die besonders in der
Weihnachtszeit an so manchen Jungge-
sellen herantritt. Die übliche Lösung, der
Dame vom Hause Blumen zu schicken, ist
zwar sehr bequem, aber nicht immer im
Sinne der praktisch veranlagten Empfän-
gerin, die nur zu oft klagt: „wie vergäng-
lich, schade um das schöne Geld!“ Keine,
ungetrübte Freude wird aber jede Dame
empfinden, wenn sie eine süße Spende auf
dem Weihnachtstische findet in Gestalt von

Reichardt-Konfitüren.

Aus edelstem Material in den verschie-
densten Mischungen hergestellt und aus-
schließlich in geschlossenen, geschmackvollen
Packungen von der einfachsten bis zur
vornehmsten Ausstattung in den Handel
gebracht, befriedigen Reichardt-Konfitüren
auch den verwöhntesten Geschmack. Verkauf
zu Fabrikpreisen an Private in eigenen
Filialen in allen Teilen Deutschlands, in

Stolz i. B., Kirchplatz Nr. 2
Fernsprecher 507.

Willkommene Weihnachtsgeschenke! Regenschirme u. Spazierstöcke

als praktisches Weihnachtsgeschenk passend, vom einfachsten bis hochlegantesten.
Nur solide erprobte Qualitäten mit den modernsten Griffen,
empf. die renomierteste einz. und größte Schirmfabrik mit elektrisch. Betrieb am Plake.

A. Schlothauer Nachf.,

Magazinstrasse 9.

Reparaturen und Bezüge schnell, solide und billigst.
Reellste fachmännische Bedienung.



Gibt Solinger

Rasirmesser, Scheeren, Tischmesser
und Gabeln

Langestr. 18. Robert Schneider. Langestr. 18.

Einziger Messerschmiedemeister am Plake. Schleiferei von
jeder Art Messer und Scheeren mit elektrischem Antrieb.

Für

Flachs u. Hede

sowie Wollen

empfangen Sie bei mir die

allerhöchsten Preise.

Ich tausche solche in bekannt reellster Weise gegen
Webwollen, Strumpfwollen, Webbaumwollen
Leinengarne und Zeuge aller Art.
Schmuckwolle kaufe ich ebenfalls.

M. R. Baum Nachf.

Fernspr. 450. Stolz. Goldstraße 13

Uhren

jeder Art.

Gold- u. Silberwaren

Brillen, Barom., Thermom.

Grammophone u. Platten

Elek. Taschenlamp. u. Batterien

Empf. 300 Taschenuhren

b. Weihnachten zu

spottbilligen

Preisen

Kein auswärtiges
Versandhaus kann
dergleichen Ware
billiger liefern.
Beachten Sie bitte
meine Uhrenpreise
im Schaufenster.
Versand nach
ausserhalb um-
gehend per Nach-
nahme.
Garantieschein
füge bei.

Emil Desens

Uhrmacher

Glowitz i. P.

in Metall a 3,50, in Silber von 12 Mk. an
- Regulateure von 12 Mk. an. -

Da ich Sonntags meine

Spezial-Weinhandlung

nicht öffne

und in diesem Jahre der Seitigabend und der
Sylvestereabend auf Sonntag fällt, so erlaube ich
meine werthe Kundschaft, ihre Einkäufe bei mir so
rechtzeitig wie möglich an den Werttagen besorgen
zu wollen

Franz Hackbarth,

Kirchplatz 12.

Spezial-Weinhandlung.

Hasenfelle

kauft zu höchsten Preisen
Mentheim Gottschalk,
Langestr. 43. früher Mittelstr.

Ein sinnreiches
Weihnachtsgeschenk
besteht in einem
**Dutzendkarten-
abonnement für
das Stadttheater.**

Altis, Marder,
Füchse, Ottern,

kaufte wie bekannt zu allerhöch-
sten Preisen.

Mentheim Gottschalk,
Langestr. 43. früher Mittelstr.

Konkursverkauf

Holztorstrasse 7.

Weine
alle Sorten 50 Proz. unter bis-
heriger Preisliste.
Konkurs, Holztorstr. 7.

Artikel zum Kuchenbacken

Sämtliche Gewürze garantiert rein und fein gemahlen
Zitronat, Orangeat, Zitronenöl,
Vanille, Backpulver etc.

Merkur-Drogerie

Erich Kröning

Stolz, Paradiesstraße 24.

Schultornister, Portemonnaies, Mundharmonikas, Kämmen

kauft man am billigsten bei
Robert Schneider, Langestr. 18.

Fuchsfelle, Stein-,
Baumwader-, Altis-,
Ottern-,
wie sämtl. Felle
kauft wie bekannt zu allerhöchsten
Preisen
A. Croner, Mittelstr. 31 I.

Erkartoffeln

sentner- und mehrweise abzugeh.
Otto Homburg,
Hospitalstr. 16.

Schellfische

an jeden Freitag frisch
bei
Louis Raddatz Nachf.
Paradiesstraße 1.

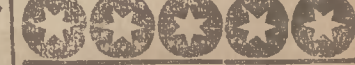
la Kunsthonig

1 Pfd. für 28 Pf. bei 3 Pfd.
nur 25 Pfennig.

Naturhonig

1 Pfund für 60 Pfennig,
gestoh. Kardomon, gestohene
Muschelblüten Sirschhorstsalz,
gereinigte Pottasche.

G. Grubbe, Küsterstraße 27



Ein sinnreiches
Weihnachtsgeschenk
besteht in einem
**Dutzendkarten-
abonnement für
das Stadttheater.**

Niemals

war die Gelegenheit zum Einkauf wirklich guter Herren- und Knaben-Garderoben

günstiger als jetzt!

Mit Ende dieses Monats ist die Zeit des Einkaufes für Wintersachen in der Hauptsache vorüber. Dieser kurzen Spanne Zeit Rechnung tragend, verkaufen wir Paletots, Ulster, Joppen, Jackett- und Rock-Anzüge, Knaben- u. Jünglings-Anzüge und Paletots, Pelerinen-Mäntel, Kaiser-Mäntel, Pelerinen, Regen-Mäntel, Schlafrocke, Beinkleider, Westen usw.

zu ausserordentlich billigen Preisen.



Die Erfahrung

hat am besten bewiesen, wie vorteilhaft jeder Kunde bei mir bedient wird. Der enorme Zuspruch, die gewaltige Grösse meines Geschäftes und der gute Ruf meiner Firma

beweisen meine unübertroffene Leistungsfähigkeit!

Es dürfte daher in Ihrem allereigensten Interesse liegen, Ihren Bedarf an Kleidungsstücken bei mir zu decken.

Trotz der billigen Preise

Auf alle Bar-Einkäufe:
in fertigen Kleidungsstücken



10 bis 20 Prozent Rabatt.



Winter-Ulster für nur	48.—, 43.—, 36.—, 28.50, 23.—, 19.50 und 15.00 M.
Winter-Paletots für nur	19.50, 18.—, 16.50, 13.50 und 12.50 M.
Winter-Paletots für nur	45.—, 39.—, 36.—, 34.50, 29.—, 26.50, 24.50 und 22.50 M.
Jackett-Anzüge für nur	16.50, 15.—, 13.50, 12.— und 11.50 M.
Jackett-Anzüge für nur	39.—, 37.50, 35.—, 33.50, 28.—, 26.50, 24.—, 19.50 u. 17.50 M.
Gehrock-Anzüge für nur	48.—, 45.—, 42.—, 38.—, 34.—, 31.50 und 28.50 M.
Winter-Joppen für nur	6.—, 5.—, 4.75, 4.25 und 3.50 M.
Winter-Joppen für nur	16.50, 15.—, 13.50, 12.—, 10.50, 9.00 und 7.50 M.
Knaben-Anzüge für nur	5.—, 4.50, 4.—, 3.50, 3.—, 2.50 und 2.25 M.
Knaben-Anzüge für nur	12.—, 10.50, 9.—, 8.50, 7.50, 6.50, 6.— und 5.50 M.
Knaben-Paletots für nur	5.—, 4.50, 4.— und 3.75 M.
Knaben-Paletots für nur	9.—, 8.50, 8.—, 7.50, 6.50 und 5.50 M.
Sonntags-Hosen für nur	10.50, 9.—, 8.50, 7.50, 6.50, 5.—, 4.50, 3.50 und 2.50 M.
Werktags-Hosen für nur	4.50, 4.—, 3.50, 3.—, 2.75, 2.50 und 1.75 M.
Manchester-Hosen für nur	8.75, 7.50, 5.50, 4.80, 4.20, 3.90 und 3.00 M.
Zwirn-Hosen für nur	2.75, 2.35, 2.—, 1.75 und 1.50 M.
Arbeits-Westen für nur	1.80, 1.50 und 1.25 M.
Leder-Hosen gestreift, für nur	3.80, 3.50, 2.95, 2.50 und 1.85 M.
Stoffwesten für nur	2.75, 2.50, 2.25, 2.— und 1.50 M.
Blaue Jacken für nur	2.40, 2.20, 1.75 und 0.90 M.
Blaue Hosen für jetzt nur	2.30, 2.10, 1.65 und 0.85 M.
Leibchenhosen von Resten gefertigt	von 95 Pfg. an
Schlafrocke für nur	28.—, 24.50, 19.50, 16.50, 13.—, 12.— und 8.50 M.
Bunte Westen für nur	6.80, 5.50, 4.50, 3.50, 3.—, 2.50 und 1.90 M.



Stettiner

Herrenkleider - Fabrik,

Moritz Jessel, Stolp,

Markt.

Markt.

bezahlte ein Volksvertreter von Kent für seinen Parla-
mentssitz 400 000 £ war ein normaler Preis für eine Wahl-
kampagne. Unter den reichen Leuten war der parlamentarische
Ehrgeiz so groß, daß schließlich die Wähler in ihre Testa-
mente Klauseln einfügten, um die Söhne daran zu ver-
hindern, einen großen Teil ihres Vermögens für die eigene
Wahl auszugeben. Merkwürdig genug ist es, daß der Erfolg
im Wahlkampf oft viel billiger ist, als der Mißerfolg. Bei
den Wahlen im Jahre 1900 hat Louis Sinclair im ganzen
nur 38 480 £ geopfert, um in South Essex einen Parla-
mentssitz zu erringen, während der Gegner, der 3000 Stimmen
weniger erhielt, nahezu 45 000 £ aufwandte. Freilich können
nicht alle Kandidaten solche Summen aufbringen, und manche
sind auch durch ihre Geschäftlichkeit, billige Wahlerfolge zu
erzielen, berühmt geworden. So hat es W. Wraham im
Jahre 1786 fertiggebracht, mit nur 140 £ Kosten einen Par-
lamentssitz zu erobern. Doch diese Leistung verschwindet vor
dem Erfolg des feinsinnigen, aber beispiellos geizigen John
Elwes, der vor Jahrzehnten eine Kandidatur in Berks nur
unter der Bedingung annahm, daß seine Wahl ihn nichts
kosten würde. Sie kostete ihm schließlich doch etwas: nämlich
1,50 £ für ein Frühstück. Aber den Rekord der Billigkeit
hält zweifellos Michael Davitt, der im Jahre 1892 aus
dem nordöstlichen Wahlkreis von Cork ins englische Unter-
haus entsandt wurde: ihn hat seine ganze Wahlkampagne
rund 86 Pfennige gekostet.

Denkspruch.

Der Schmerz ist der große Lehrer der Menschen. Unter seinem
Hauhe entfallen sich die Seelen.

M. v. Ebner-Eschenbach.

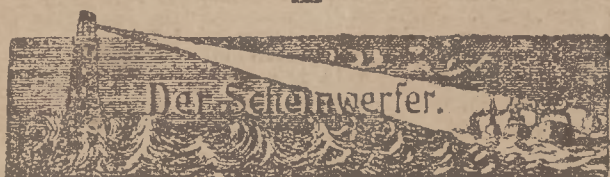
Die Strafe folgte auf dem Fuß.

Endlich nach langen Verhandlungen war es dem Instru-
mentenhändler gelungen, eine minderwertige Trompete um
einen hohen Preis loszuwerden.

„Und wohin darf ich das Instrument schicken?“ fragte
er höflich.

„Parkstraße 57, dritter Stock,“ war die Antwort.

Das Gesicht des Ladeninhabers zog sich in die Fänge.
Er hatte mit seiner Familie am Tag vorher den zweiten Stock
des Hauses Parkstraße 57 bezogen.



Die Meeresflut im Postdienst. In den Wintermonaten
ist bei der einsam gelegenen kleinen Insel St. Alda, die
zu den schottischen Hebriden gehört, das Meer so stürmisch
und gefährlich, daß die Schiffsahrt unterbrochen werden muß,
weil kein Fahrzeug sich der zerklüfteten Küste zu nähern wagt.
Dann hört der Verkehr mit der Welt vollkommen auf. Um
diese Abgeschlossenheit wenigstens zum Teil zu durchbrechen,
hat, wie das „Journal“ berichtet, die schottische Postbehörde
auf dem kleinen Eiland ein kurioses Mittel erdacht. Die
Briefe werden in eine kleine Kiste gelegt, die dann mit
wasserdichtem Stoff umwickelt und sorgsam vernäht wird.
Dann werden diese Kisten an einem bestimmten Punkte der
Küste ins Meer geworfen, die Strömung treibt sie fort,

und gewöhnlich werden sie auch an der norwegischen Küste
ans Land gespült, wo der Finder sie gegen eine entsprechende
Belohnung zum nächsten Postamt trägt. Das Meer ist zwar kein
musterhafter Postbote, seine Gewissenhaftigkeit läßt manches
zu wünschen übrig, und übertriebene Pünktlichkeit ist nicht
gerade die Tugend der so in den Postdienst gestellten Fluten.
Aber die Erfahrung hat ergeben, daß von sechs in das Meer
geworfenen Briefkisten durchschnittlich vier in Norwegen ein-
treffen. Und dieser, wenn auch nicht völlig zuverlässige Ver-
kehr mit der Welt, ist immerhin noch besser als gar keiner.

Eine merkwürdige Freundschaft zwischen einem Arbeiter
und einer Taube wird aus England gemeldet. Der Mann
fährt jeden Morgen zehn englische Meilen auf dem Zweirad,
um seine Arbeitsstelle zu erreichen. Während dieser
ganzen Zeit sitzt die Taube auf seiner Schulter, von wo
sie sich durch keine Gewalt vertreiben läßt. Bei der Arbeit
hält sie sich stets in seiner Nähe auf, und des Abends macht
sie die Heimreise wieder auf seiner Schulter.

Schöne Ausblicke.

Ludolf: „Wenn wir erst verheiratet sind, Liebchen, wie
entzückend wird es sein, wenn wir abends in unserm Gärtchen
sitzen, die untergehende Sonne bewundern, den süßen Duft
der Blumen einatmen, uns an ihren Farben erfreuen und —“

Klara: „Ja, ich denke es mir auch herrlich, Liebster!
Ich bringe meine Arbeit heraus und setze mich in den häßlichen
Vorhsessel von Tante Anna. Du gießt unterdessen den
Garten, walzest den Rasen, machst Holz Klein und trögst
mir die Kohlen aus dem Keller heraus, damit frühmorgens
alles rasch geht. Ach, Ludolf, wird das nicht reizend sein!“

Ludolf: „N — u — ja, liebe Klara.“

Das Rennpferd.

Ein Herr, der sehr eilig einen Zug erreichen wollte,
rief eine Droschke an, sprang hinein und nannte dem Kutscher
den Bahnhof, nach dem er fahren wollte. Das Pferd ran aber
so langsam vorwärts, daß der Herr fürchtete, seinen Zug
nicht zu erreichen.

Endlich rief er dem Kutscher zu und fragte, ob er denn
nicht schneller fahren könne, man werde so den 3-Uhr-45-Zug
nicht erreichen.

„Ja,“ meinte der Mann, „mein Pferd kann schon schneller
laufen, aber sehen Sie, die Sache ist so: der Fuchs ist ein
altes Rennpferd, und wenn Sie es eilig haben, so ist es am
besten, wenn Sie um einen Taler mit mir wetten, daß es
den 3-Uhr-45-Zug nicht kriegt. Sobald er das hört, wird
er juchen, die Wette zu gewinnen und wird laufen wie der
Wind.“

Und so war's!

Humor.

Ein ähnlicher Beruf. Z.: „Sie sind Astronom,
Herr Professor D., nicht?“

D.: „Allerdings.“

Z.: „Na, ich habe einen ähnlichen Beruf!“

D.: „Ach, wirklich?“

Z.: „Ja, ich bin nämlich Theaterdirektor. Ich möchte
wirklich wissen, ob es Ihnen auch so schwer fällt, Sterne
zu finden, wie mir!“

Stolper Neueste Nachrichten

≡ Tägliches Unterhaltungsblatt ≡

Treibendes Wrack.

Roman von C. Dressel.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



ich zu höflicher Liebenswürdigkeit zwingend,
sagte Hedwig beruhigend: „Gnädiges Fräulein,
es ist noch weithin bis zum Lunch,
da können Sie den schönen Morgen gewiß
noch recht ausnützen. Ich will nicht stören.“
Mit einem leichten Neigen ihres feinen
Kopfes wandte sie sich rasch der Billa zu.
„Lächerlich, wie diese Gesellschafterin immer die
Aristokratin herausbeißt,“ bemerkte Gertrud abfällig.
„Tut sie nicht, als ob sie uns aus einer Audienz ent-
lasse?“

Rolf legte vetterlich die Hand auf ihren Arm und
scherzte: „Manu, old girl, wieso dieser gereizte Ton?
So was kennt man gar nicht an dir. Fräulein
von Tessen hat doch keinen Anlaß gegeben.“

Sie zog ihren Arm ärgerlich zurück. „Natürlich,
du bläst die gleiche Posaune. Ihr alle seid rein beheizt
von der schönen Gesellschafterin. Selbst Vetter Guy
trägt ihr die Schleppe.“

Rolf zuckte. Da bekam sein vorhin entstandener
Argwohn neue Nahrung. Er hatte von Gela erfahren,
beide seien weiter in den Park gegangen, war ihnen
nachgeekelt, darüber die Verabredung mit der Cousine
völlig außer acht lassend, und hatte dann an Hedwig
eine offensichtliche Erregung zu bemerken geglaubt.
Bessere Ueberlegung sagte ihm freilich, sie habe ihn
alsdann vollkommen harmlos auf Wilkenings Fährte
gewiesen und keine Spur von Ungeduld gezeigt, als er
statt dessen sich ihr nun angeschlossen, sie in längerem Ge-
spräch festzuhalten suchte. Ja, sie hatte ihm ein ehrliches
Interesse gezeigt, ernste, gute Worte für sein neues
Streben gehabt. So sagte er schließlich bestimmt: „Bist
auf dem Holzweg, Trude, Guy schaut entschieden nach
anderen Sternen aus, und mir ahnt, das macht Papa
ein besonderes Vergnügen.“

„Ate?“ fragte sie, die runden Augen aufstrebend.
„Unsinn, das Rücken. Das gibt er doch noch lange nicht
her. Erst kommt Gela d'ran.“

„Wahrhaftig, da bin ich wohl rein blind gewesen.
Rein, wie interessant. Nun freilich, es geht der Reihe
nach in guten Familien.“ Hierbei sah sie ihn tiefgründig
an. Denn sie dachte: „Deshalb solltest du, als Ältester,
nachgerade den Anfang machen, zumal die Familie
längst unsere offizielle Verlobung erwartet. Dein un-
klares Zögern beginnt mich zu langweilen.“ Dann
aber trat dieser Verdruss in den Hintergrund über der
Aussicht eines anderweitigen Familienabkommens.
„Daraufhin muß ich mir gleich mal Gela extra be-

sehen, sie sitzt wohl noch draußen bei ihrer Pinsel,“
meinte sie ungewöhnlich lebhaft.

„Wie rührsam du plötzlich bist. Wir scheinen beide
einer Wandlung unterworfen, das heißt, mit umgekehrten
Zielen,“ neckte er.

„Ach wo, ich für mein Teil denke nicht daran, fühle
mich sehr wohl in meiner ursprünglichen Haut. Du
brauchtest auch nicht gerade einen neuen Menschen an-
zuziehen, der alte, raugewohnte gefiel mir weit besser.
Uebrigens, Rolf, geh' du immer zum Tennisplatz, in
zehn Minuten bin ich da.“

„Tut mir leid, Trude, für mich ist's nun zu spät.
Ich muß in die Sieberei.“

„Dann ist's auch noch so. Ich bleib' wohl noch 'ne
Weile hier, oder auch, ich reise morgen nach Hause, wo
ich besser unterhalten werde. Da sind genug, denen
viel daran gelegen ist.“

Er lachte nur über den Trumpf, den sie da aus-
spielte. „Lust du nicht, old girl. Es braucht keine
Feindschaft zwischen uns sein zu guter Letzt, wie?“

Sie antwortete nicht. Und er ließ sie gehen. Er
wußte, die gute, bequeme Trude kam schon zurecht.
Mühte er ihr vielleicht eine Enttäuschung bereiten, so
lag auch schon Entschädigung für sie bereit. Den Eltern
mochte sein Zurücktreten schließlich empfindlicher sein.
Auch sie mußten sich hierin finden.

Er hatte das bestimmte Gefühl, die phlegmatische
Cousine sei nimmermehr die rechte Frau für ihn. Er
brauchte einen feurigen, spornenden Lebensgenos. Der
war die seine anmutige und doch so energische Hedwig.
In ihr steckte Rasse. Sie hatte er lieb, unsinnig lieb.
Und selbst wenn er sie nie für sich gewinnen durfte,
könnte, in den warmen Stall zu dem molligen Bäh-
schäschen troch er darum doch nicht mehr.

Gertrud hatte die Rhododendronbüsche im Lauf-
schritt erreicht. „Gela, laß mal die dumme Pinsel,“
forderte sie atemlos.

„Habe meine Stütze gerade fertig,“ kam es gelassen
zurück. „Notabene, du bist die einzige, die meinen Zeit-
vertreib richtig kritisiert.“

„Bestes Kind, zu jeder anderen Stunde würde ich
dir ehrlich sagen, welch ein Bild der Vollkommenheit
ich in dir sehe, im Augenblick aber handelt sich's um
Herzensdinge, die sind uns Mädchen doch immer das
wichtigste. Komm', wir setzen uns ein bißchen drüben auf
die Bank, da ist's kühl und keiner stört uns, denk' ich.“

„Du wolltest doch Tennis üben.“

„Mit Rolf? Nie mehr.“

„Aber Trude! Was ist denn passiert? Du siehst beinahe erregt aus.“

„Ach nö. Ist die Sache gar nicht wert.“ Sie fuhr mit dem Bistutiuch langsam über das runde, heiße Gesicht. „Kolf mag mich nämlich nicht mehr.“ sagte sie dann gleichmütig zwischen dem kühlenden Fächeln.

„Ach geh“ —
„Ist schon richtig. Gibt auch nichts Dümmeres, als elterliche Verabredungen über die Köpfe der Kinder weg. Kolf wenigstens denkt so. Deshalb wird er jetzt Kellhaus nehmen vor mir.“

„Das träumst du, Trude.“
„Bewahre. Ich seh's doch sehr klar, er hat bloß noch Augen für euer hübsches Fräulein.“

„Wie du das sagst, Trude. Bitte, nicht. Das klingt so verkleinend. Fräulein von Tessen ist doch kein Kinderfräulein. Sie ist durchaus Dame.“

„Einerlei, Kolf ist rein weg in sie. Was ist da zu tun? Ihm aus dem Weg räumen kann ich das Phänomen doch nicht. Wozu auch? Wäre zu große Anstrengung. Schön ist's zwar nicht, sich plötzlich kalt gestellt zu sehen, aber sich deshalb das liebe Leben verbittern, wäre ja Blödsinn. Für Johann Brückhofs einzige Tochter gibt's denn doch andere Auswege. Vater wär's nicht mal unlieb, ich nähme jetzt den Alfred Krone. So alliierten sich einfach zwei bisherige Großkonkurrenten und es entstände ein Niesenfeidenhaus, das alle übrigen Krefelder in Schatten stellte.“

„Du bist schon halb getröflet, Trude. Hast doch ein glückliches Temperament.“

„Was soll ich mir denn die Tage vergrämen? Kommt mir mal 'ne Mauer in den Weg, werd' ich mir doch nicht etwa die Stirn daran wund schlagen. O nein, ich geh' einfach d'rum 'rum. Dahinter blühen auch Rosen. Solch neuen Garten seh' ich schon. Und ich komm' hinein, verlaß dich d'rauf.“

„Ich will es dir wünschen, Trude. Dennoch, ich seh' gar keine Mauer. Irst du dich nicht?“

„Sie ist da. Fühlte doch deutlich einen kleinen, unangenehmen Puff. Aber wie gesagt, ich ignoriere sie. Das Lebensglück verjagt sie mir gewiß nicht. Ja, liebe Gela, deine Schwägerin werde ich nun nicht. Cousinen bleiben wir deshalb immer, gelt?“

Sie saßen nebeneinander, die hohe, schlanke und die kleine, volle Gestalt, und sahen sich ein wenig enttäuscht in die Augen und drückten sich dann warm die Hände in plötzlicher Rührung.

Gertruds Weichmütigkeit währte nicht lange. Ihr fiel ein, da war anderes zu erörtern. So setzte sie sich aufrecht, jetzt nur mehr lebhaftes Neugier im Blick. „Ich bin abgetan, jetzt kommst du 'ran, Gela.“

„Was hätte ich denn zu erzählen,“ lächelte die gleichgültig.

„Auch Gletscher schmelzen mal. Unter Aufratiens heißer Sonne wirst du schon auftauen, schöne Eisingfrau.“

„Was meinst du nur? Da komme ich doch nie hin.“

„Und Kolf meint, dein Vetter Guy habe schon die Fahrtscheine zu eurer Hochzeitstour dorthin genommen.“

Gelas sanfte Züge bebten im Unwillen. „Trude, das ist ein schlechter Scherz, wie kommst du dazu,“ sagte sie, sich erhebend.

„Setz' dich nur wieder hin,“ schmeichelte jetzt Gertrud, die Cousine an der Hand niederziehend. „Sieh, diese Sache macht mir Spaß, und da habe ich ein bißchen übertrieben. Uebrigens brachte mich Kolf tatsächlich auf die Fahrt. Wär's denn so übel, als Millonärin nach Sidney oder Kalkutta zu segeln? Indischer Nabob soll Willkening ja ebenfalls sein. Da ginge es immer im Luxusstrain durchs Leben.“

„Wie magst du so geschmacklose Dinge fassen. Kennst mich doch nachgerade. Solltest wissen, daß ich

mir wenig aus dem Luxus mache, aus den Männern aber schon gar nichts.“

„Komisch genug. Alle wundern sich, daß du noch immer Gela Habring heißt.“

Gela hob die feinen Schultern. „Bin eben zwanzig geworden.“

„Deine Mutter heiratete mit achtzehn, glaub' ich.“
„Eine Norm hierfür gibl's überhaupt nicht. Mir ist eben noch keiner begegnet, dem ich in das fremde Haus hätte folgen mögen.“

„Wahr ist's aber doch, Guy Willkening macht dir stark den Hof. Kolf's Ueberzeugung ist's gewiß.“

Gela wurde heißrot. Es war so. Der Vetter suchte sie mit auffälliger Bewunderung. Selbst ihre gleichgültigen Augen mußten die Auszeichnung bemerken. Und eben noch, da er sie hier beim Malen überraschte, hatte er Blicke, Worte gehabt, die das verwandtschaftliche Maß überschritten. Es hatte sie aber stark verdrossen. Nur zu froh war sie gewesen, als Hedwig dazwischen kam, der sie nun eilends des Veters Gesellschaft aufstößte.

Diese ziemlich verworrene Auflehnung gegen ihn indes mit klaren Worten ausdrücken, mochte sie nicht. Am wenigsten gegen Gertrud, die sie noch nie zu ihrer Seelenvertrauten gemacht. So sagte sie ausweichend, die momentane Verlegenheit bezwingend: „Darauf ist nichts zu geben. Guy ist wohl überhaupt Damenfreund. Er zeichnet auch andere ebenso aus.“

„Besonders die Gesellschafterin,“ nickte Gertrud eifrig. „Da hast du's wieder. Eine ganz gefährliche Sirene ist sie.“

„Ach nein, Trude, gefälligst kann man sie doch nicht nennen. Und gegen Willkening ist sie von knappster Höflichkeit.“

„Ihr werdet's schon sehen. Ich durchschaue sie eben schärfer als ihr, meine Gute.“

„Eiferucht trübt dir den Blick, Trude.“
„Eiferüchtig? Ich? Denke nicht d'ran. Ich sagte dir schon, ich nehme jetzt den Alfred Krone. Bleiben wir doch bei dir, Gela. Kolf sagt, deinem Vater wäre der reiche Willkening der willkommene Schwiegerohn. Na, und deine Mutti, die wäre selig, würdest du Mrs. Guy Willkening.“

Gela stand plötzlich energisch auf den Füßen. „Liebe Trude, am letzten Ende werde ich auch eine Stimme haben dürfen, und die lehnt dies Projekt entschieden ab. Da kommt Franz, meine Sachen holen,“ schaltete sie ein, sichtlich froh über die Ablenkung.

„Ich bestellte ihn um diese Zeit, wir müssen also hinein. Ich kann dir verraten, Ramsell hat deine Lieblingspasteten gebacken. Läßt sich's da nicht aushalten bei uns, du Ausreißer?“

„Rührend nett von ihr.“ Gertrud hängte sich vertraulich in Gelas Arm. „Weißt du, Gela, es eist ja nicht mit der Abreise. Alfred Krone läuft mir nicht davon, wie ein gewisser Springinsfeld.“

An der Frühstückstafel fanden sich darauf die Inassen der weißen Villa in anscheinend vollkommener Harmonie zusammen unter Berücksichtigung des Hausherrn, der sich am gut besetzten Tisch bei heiterer Unterhaltung zu erholen, zu erfrischen liebte.

Geschäftsrapazzen, verdrießliche Störungen im großen Werkbetrieb, die natürlich vorkamen, ließ Werner Habring draußen. Sobald er die Villa betrat, war er nur mehr jovialer Familienpatriarch, der an seinen schönen Kindern klare Augen und frohe Mienen sehen wollte. In sorgloser Zuversicht sollten sie bei maßvollem Lebensgenuß ihm und der Zukunft vertrauen, die er für sie bereitete.

Nichts Lieberes kannte er, als wenn ihm aus blühenden Lippen eine Stala fröhlichen Gelächters ans Ohr schlug.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fahrrad-Dieb.

Humoreske von C. Brenten.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Der Postadjunkt gab sich verloren. Er mußte seinen Namen angeben — man würde sich erkundigen — bei seiner Wirtin erkundigen — und der Diebstahl war entdeckt. Diebstahl! Er fuhr zusammen bei dem Gedanken. Nein — das war es nicht — nur eine Art von Zwangsanleihe. Und wenn er Fräulein Liesel alles gestand —

Himmel, nein, das konnte er ja nicht. Das von Malbe konnte er ihr nicht erzählen — Malbe, die ihn mit ihrer Verschwendungssucht in diese verwünschte Lage gebracht hatte — Er fuhr abermals zusammen. Verschwendungssucht?! — Ja, weiß der Himmel — das war es doch. Hundertunddreißigzwanzig Mark hatte er in einem einzigen Monat für sie „anzugelegt“ — von den Blumen abgesehen, die er ihr ohnedies zum Geschenk gemacht hatte. Eine Narrheit war es gewesen — eine gewaltige Narrheit. Denn am Ende — am Ende mußte dieser Herr von Baukühn ihm ja doch den Rang ablaufen — mit dem aristokratischen Namen und dem Monokel. Aber was halfen all' diese Erzwungen? — Er hatte gestohlen — und der Diebstahl wurde entdeckt.

Und das Maß war noch nicht einmal voll. Denn eben in diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und ein uniformierter Polizeibeamter erschien auf der Schwelle. Der vergitterte Cerberus winkte ihm heran — und die Folge eines kurzen Wortwechsels war, daß der Adjunkt, der Polizist und das Fahrrad einträchtig miteinander zur nächsten Wache wanderten.

Dort ließ man den schwer geprüften Dieb zwar bald wieder frei — das Fahrrad aber behielt man einstweilen zurück, bis sich die Wahrheit seiner Angaben erwiesen hatte. Langsam — sehr langsam ging Rudolf Pütter heim, und allerlei verzweifelte Entschlüsse beschäftigten sein unruhigtes Gemüt. Einige zwanzigmal ging er vor seinem Hause auf und ab, ehe er endlich den Mut fand, sich die Treppe hinaufzuschleppen. Eine Weile horchte er vor der Tür, ob sich drinnen nichts regte; es blieb alles still. In dem Augenblick aber, als er sich leicht in sein Zimmer schleusen wollte, öffnete sich eine andere Tür, und eine ihm nur zu wohl bekannte junge Dame mit blauen Augen und blonden Zöpfen trat über die Schwelle.

Wie gebannt blieb er stehen. Einen Atemzug später aber machte er eine Entdeckung, die ihm das Blut heiß zum Herzen strömen ließ — das Fräulein weinte. Und in äußerster Bestürzung trat er auf sie zu, um ihre Hände zu ergreifen.

„Fräulein Liesel — um des Himmels willen — was ist Ihnen?“

Verwirrt suchte sie ihm ihre Hände zu entziehen, und leise stammelte sie:

„Man — man hat mir — mein Fahrrad gestohlen.“
Dem Adjunkten war es, als öffnete sich der Erdboden vor ihm, um ihn zu verschlingen. Er hätte am liebsten heulen mögen wie das liebe Mädel da vor ihm — aber das ging doch nicht. Etwas anderes hätte er wohl auch tun mögen — ihren Kopf in beide Hände nehmen und ihr die Tränen von den Wimpern lassen —

Wo hatte er seine Augen gehabt! — Herrgott, er war wirklich in Gefahr gewesen, sich zu verplumpern — eine lumpige Viertelmillion hatte ihn blind gemacht für sein Lebensglück. Und nun — nun war es zu spät. Wie sollte er um das geliebte Mädchen werden, wenn er mit dem Bekenntnis eines Diebstahls beginnen mußte?

Aber es mußte sein. Sie mußte darüber beruhigt werden, daß sie ihr Eigentum wiedererhielt. Und mit zitternder Stimme, aber in mannhaftem Entschlusse sagte er:

„Fräulein Liesel — ich bitte Sie — weinen Sie nicht mehr. Ich — ich kann es nicht ertragen. Und ich — ich verspreche Ihnen — ich versichere Ihnen — daß Sie das Rad zurückerhalten sollen.“

Sie sah ihn nur wie in ungläubigem Staunen an. Aber als ihre Blicke sich trafen, überzogen ihre Wangen sich mit dunklem Rot.

Er faßte in seiner Verzweiflung ihre Hände ganz fest. Und ein wenig vorgeneigt begann er:

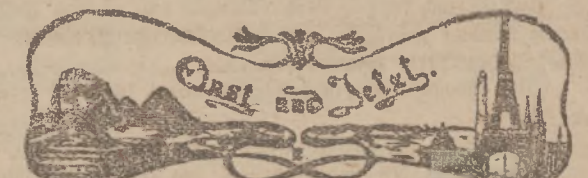
„Fräulein Liesel — ich — ich habe Ihnen ein Geständnis zu machen —“

Aber das Fräulein mußte ihn wohl mißverstehen — denn es schrie leise auf und machte einen Stuchtversuch. Bedäglich in dem Bemühen, sie zu halten, legte der Postadjunkt einen Arm um ihre Schulter — und er wußte selbst nicht recht, wie es geschehen war, daß er sie plötzlich auf Lippen und auf Augen küßte und daß sie sich süße, törichte Worte zuflüsterten. Bis die Tür sich abermals öffnete, und bis ein Räuspern ihren Zärtlichkeiten ein Ende machte. Liesel flog der Mutter an die Brust — und der Postadjunkt, der alle Fahrräder der Welt vergessen hatte, brachte in feierlichen und wohlgesetzten Worten seine Werbung vor.

Als eine Stunde später ein Polizeibeamter in der Wohnung erschien — gerade, als man bei einer Flasche deutschen Schaumweins, den der Adjunkt für seinen Taler erstanden hatte, die Verlobung feierte — gab es allerdings noch einige unbehagliche Augenblicke. Aber das Fräulein hatte ein großmütiges Herz, und sie bezog dem Sinder alles.

Am nächsten Morgen erhielt Rudolf Pütter ein dufziges Billekt, in dem Fräulein Malbe viel von ihrem herrlichen Ausflug ins Gebirge schwärmte und ihm von ihrer Verlobung mit Herrn von Baukühn Mitteilung machte. Gleichzeitig erlaube sie sich mit bestem Dank, ihm seine kleinen Auslagen wiederzuerstatten.

Die Postanweisung kam etwas später. Sie lautete über — dreiundzwanzig Mark fünfundsiebzig Pfennige.



Was ein englischer Parlamentsstich kostet. Mit begreiflicher Vollkommenheit mag das Gros der englischen Volksvertreter immer einer Parlamentsauflösung entgegensehen, denn die Neuwahlen türmen nicht nur das böse Fragezeichen auf, ob man wieder den innegehabten Sitz einnehmen wird, sie bedeuten auch, bei aller Unbestimmtheit des Erfolges, einen schmerzlichen Griff in den Geldbeutel. Aber die Parlamentskandidaten von heute haben es immer noch besser, als ihre Vorgänger vor hundert Jahren, denn damals waren die Summen, die ein Kandidat für seine Wahl opfern mußte, noch ungleich höher als heute. Eine englische Wochenschrift erinnert daran, daß Lord Milton und Lascelles, die beide in York kandidierten, im Jahre 1807 für ihre Wahl zusammen nicht weniger als 4 Millionen Mark ausgeben mußten, jeder von ihnen 2 Millionen. Diese Beträge sind freilich ein Rekord geblieben; aber in jener Zeit waren die Wahllokale oft fünf, bisweilen sogar sechs Wochen lang geöffnet, und die Kandidaten des Parlaments mußten ihre Wähler auf ihre eigenen Kosten aus den fernsten Winkeln des Landes zum Wahllokal befördern. Dabei wurde in jener Zeit in großem Maßstabe mit Stimmenkauf und Bestechungen gearbeitet. In einem so kleinen Wahlbezirk wie Northampton haben 1768 zwei Kandidaten je 600 000 £ aufwenden müssen, um anständige Wahlen zu erzielen. Die gleiche Summe